



Ein neues Spiel geht um den Globus

Was Sportler Marcel Straub aus der Not heraus erfand, tritt seinen Siegeszug an. Street Racket ist simpel, günstig – und macht Gross und Klein weltweit Spass.

Gabriela Meile



Street Racket: Mit dem Erfinder Marcel Straub (r.) und Komiker Manu Burkart im Unterstand der Zeughausbar in Uster.

Kaum stehen die beiden Männer auf dem Platz, werden sie wieder zu Kindern: Sie hüpfen um das Feld, das sie hurtig mit Kreide eingezeichnet haben, spielen den Ball hin und her, rufen sich gegenseitig Sprüche zu: «Streng dich an. Den kriegst du!» Und: «Der Hammer! Weiter so!» Daneben warten die zwei Buben und das Mädchen, schauen zu, wie viel Spass ihre Väter haben. Irgendwann halten sie es nicht mehr aus, gliedern sich ein – ein scheinbar endloser Rundlauf beginnt.

«Das Spiel ist
sensationell, weil es
keine Platzmiete und
somit fast nichts
kostet.»

Manu Burkart, Komiker

«Mich fasziniert stets erneut, wie viel Freude dieses simple Spiel auslöst», sagt Marcel Straub, 46, aus dem zürcherischen Bäretswil später und atmet zwei-, dreimal

tief durch. Das simple Spiel nennt sich Street Racket, braucht fast kein Material, kann immer und überall zu zweit, in Gruppen oder sogar alleine umgesetzt werden, ist Corona-konform und bringt manchmal selbst sportliche Kerle ins Schwitzen.

Spass an der Bewegung

An diesem Nachmittag hat sich der Street-Racket-Erfinder Straub mit seinem Freund Manu Burkart, 43, dem einen Teil des Cabaret Divertimento, zum Sport verabredet. Mit dabei sind seine Kinder Noé, 10, und Lou, 8, sowie Burkarts Sohn Josh, 7. Der Komiker ist begeistert von Straubs Konzept: «Es ist sensationell, weil es keine Platzmiete und somit fast nichts kostet.» Auch in Drittweltländern hätten Menschen dadurch Gelegenheit, dieses Spiel zu spielen. «Und es ist generationenübergreifend. Grosseltern können mit ihren Enkeln mitmachen.» Selbst einem passionierten Tennisspieler wie ihm werde es nie langweilig. «Im Gegenteil: Street Racket weckt in mir unglaublich stark das Kind im Manne.»

«Hoch traumatisierte Flüchtlinge haben beim Spielen plötzlich lachen können.»

Marcel Straub, Erfinder

Damit hat Straub sein oberstes Ziel erreicht. Denn: «Ich will vor allem den Spass an der Bewegung steigern.» Damit ist er erfolgreich. Er weiss von über zweitausend permanenten Spielfeldern in der Schweiz, und auch an Schulen wurde die neue Sportart teilweise bereits eingeführt. «Marcel Straubs Konzept überzeugt und funktioniert sehr gut», sagt Barbara Egger, Vizepräsidentin des Schweizerischen Verbands für Sport in der Schule. «Sein Spiel kennt keine Grenzen, fördert die Bewegungsentwicklung und passt optimal in den Unterricht.» Auch in der Pandemie sei Street Racket wertvoll, da man sich damit draussen auf freien Flächen und mit genügend Abstand oder bei schlechtem Wetter sogar in der Wohnung beschäftigen könne.

Straub, ausgebildeter Sportlehrer, ehemaliger Squash-Nationalspieler und Schweizer Meister, hat jahrelang nach einer Lösung für ein Rückschlagspiel gesucht, «das weder so schnell ist wie Squash noch so viel Platz braucht wie Tennis». Street Racket kommt mit einfachen Richtlinien aus: Es braucht mindestens drei Felder, die zum Beispiel mit Kreide auf den Boden gemalt werden. Jeder Teilnehmer stellt sich in ein äusseres. Im mittleren darf der Ball nicht landen, im gegnerischen hingegen muss er den Boden einmal berühren. Von oben herab soll der Ball nicht geschlagen werden, damit die Ballwechsel länger werden. «Die Idee zum Spiel kam mir damals plötzlich aus der Not heraus.»

Ein Herzensprojekt

Damals, das war 2015, als er mit seiner Ehefrau und den Kindern in den karibischen Inselstaat Dominica reiste. Dort unterstützte er den zürcherischen Verein Sport Aid Dominica dabei, eine sinnvolle und aktive Beschäftigung für die

Bevölkerung zu lancieren. Pingpong sollte es sein. Gespendete Tische, Schläger und Netze befanden sich bereits in Containern auf dem Weg. Doch als Straub vor Ort ankam, fehlte das Material. «Irgendetwas hat nicht nach Plan funktioniert.» Er überlegte, malte dann drei Felder auf den Boden, das mittlere versah er mit einem Kreuz, nahm einen weichen Ball und warf ihn den anderen zu. Später improvisierte er mit Pfannen oder Holzteilen als Schläger.



Einfach zu lernen: Spielspass in einem Rehabilitationszentrum für Minenopfer in Kambodscha.

Foto: Archiv Marcel Straub

Wieder daheim, tüftelte er mit seiner Frau Rahel, 41, weiter an seinem System: Sie erfanden verschiedene Varianten, begannen, in sozialen Werkstätten Schläger mit ihrem Logo fertigen zu lassen, Bälle zu verkaufen und Kreide, um die Linien am Boden mühelos zu definieren, Kurse anzubieten und Trainer zu schulen.

2017 gaben die beiden ihre Kaderjobs auf – sie als Juristin, er als Leiter des Kompetenzzentrums Sportunterricht der Stadt Zürich –, um sich ganz ihrem Unternehmen zu widmen. Zurück in die alten Jobs wollen beide nach Möglichkeit nicht. «Zwar verdienen wir derzeit kaum etwas, weil wegen Corona die Kurse und Aufträge als Referenten wegfallen. Doch wir können uns keine Festanstellung mehr vorstellen», sagt Marcel Straub. «Unsere Herzen hängen zu sehr an unserem Projekt.» Und offenbar lohnt sich der Einsatz: Die Anzahl permanenter Spielfelder wächst stetig, und auch aus dem Ausland erhält Straub regelmässig Meldungen, Fotos und Filme, wie Menschen seine Erfindung umsetzen.

Ablenkung schenken

Denn in den vergangenen drei Jahren ist das Ehepaar mit den vier Kindern um den Globus gezogen, um das Spiel zu verbreiten. Die Familie war in einem Flüchtlingslager in Serbien, in einem Gefängnis in Südafrika oder in Kambodscha in einem Rehabilitationszentrum für Minenopfer. «Wir wollen Menschen, mit denen es das Leben nicht so gut meint, eine glückliche Zeit, ein wenig Ablenkung schenken», sagt Straub.




Auch zu viert funktioniert: Marcel Straub (l.) und Tochter Noé (r.), Manu Burkart (h.) mit Sohn Josh (v.).

Foto: Thomas Föli

Das gelinge immer wieder. Hochtraumatisierte Flüchtlinge hätten beim Spielen plötzlich lachen können. «Das hat meine Frau und mich zu Tränen gerührt.» Die Minenopfer hätten sich im Rollstuhl agil bewegt und sich frei gefühlt. «Und im Gefängnis hat sich die Atmosphäre verbessert, seit Wärter und Insassen gelegentlich zusammen Street Racket praktizieren. Das hat mir der Direktor nach unserem Besuch mitgeteilt.» Sohn Lou erzählt: «In Äthiopien besuchten wir Leute mit Behinderungen. Die Schläger haben wir für sie einfach an die Krücken geklebt. Das war super!» Und Noé fügt an: «Wenn wir helfen können, dass sich Kinder und Erwachsene mehr bewegen, gibt das ein gutes Gefühl.»

An diesem Nachmittag mag sie selbst nicht mehr länger still sitzen. Sie will mit Lou, Josh und den Vätern endlich weiterspielen.

Informationen zu Material, Kursen, Regeln, Gratis-App mit Spielideen und Bauanleitungen für Schläger zum Selbermachen: streetracket.net .
